

Armee - Volkserziehung - Heimat

Autor(en): **Heitz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **68=88 (1922)**

Heft 18

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Armee — Volkserziehung — Heimat. — Kampfverfahren und Wiederholungskurse. — Aus deutschen unveröffentlichten Dokumenten. (Fortsetzung.) — Gaskrieg. — Sommaire de la Revue Militaire Suisse. — Literatur.

Armee — Volkserziehung — Heimat.

Aus dem Vortrage von Herrn Oberstlieut. *Heitz* an der Versammlung der Offiziers-Gesellschaft Appenzell A.-Rh. in Gais, 28. Mai 1922.

Das Thema kann nicht außerhalb des politischen Gebietes behandelt werden. Es liegt schon im Wesensinnern des Begriffs „Armee“, als einer staatlichen Organisation, in den Zielen und Zwecken der Volkserziehung als Fundament des Staates und in dem Inhalt des Wortes „Heimat“. Der politisierende Offizier ist zwar vielerorts nicht gerne gesehen; allein im Hinblick auf Art. 4 der Bundesverfassung unternehme ich es, auch im Militärkleide und unter Kameraden einige Exkursionen in jene Gefilde zu machen, in denen sich der Zivilist tummeln und sonnen darf, der Soldat aber, insbesondere der Offizier, nur das Recht des Zaungastes haben soll.

Betrachten wir die letzten zwanzig Jahre, so erkennen wir, daß die Armee periodisch und oft auch andauernd das Ziel von Angriffen der verschiedensten Art war. Eine Uebersicht über die Beweggründe und die Begründung dieser Angriffe zeigt uns eine ganze Blütenlese. Neben dem Neid, der Mißgunst, den Rachegeleüsten, dem Partehasse, der Sesselpolitik, begegnen wir auch ernsthaften Kritiken, der ehrlichen Absicht, Mißstände und Auswüchse zu beseitigen; dem Wunsche, zur Erreichung des allgemeinen Völkerfriedens das Mordinstrument „Armee“ zu beseitigen; dem Verlangen, das Geld, das für dieses Instrument gebraucht wird, andern, gemeinnützigen Zwecken dienstbar zu machen.

Andererseits aber können in der gleichen Zeitperiode spontane, an Wucht alle die vielen Angriffe auf die Armee weit übertreffende Kundgebungen für die Armee festgestellt werden. Ich erinnere an die Augusttage 1914, als die Gefahr für unser Vaterland kräftig an die Türe pochte und selbst jene aus den gewohnten Bahnen warf, die den Begriff „Heimat“ als überlebt betrachten und ihm nur noch historischen Wert beizumessen pflegen. Ich erinnere an die Novembertage 1918, als die große Mehrheit unseres Volkes sich nicht blenden ließ von den unerfüllbaren Versprechungen moderner Weltbeglückter und mit kräftigem Besen Ordnung in unserer Landesstube schaffte. Wenn wir nun diese Kontraste einander gegenüberstellen, wenn wir die zahlreichen Angriffe gegen die Armee in die eine, die zwei aus dem Innersten hervorgegangenen Kundgebungen für sie in die andere Wagschale legen, so muß man erkennen, daß diese letzteren viel schwerer ziehen, die ersteren trotz ihrer Zahl zu leicht befunden werden. Das legt den Gedanken nahe, diese Mißkreditierung unserer Armee zwar als unangenehm zu empfinden, ihr aber keinen besondern Wert beizumessen, da ja in Zeiten der Gefahr diese Nager von selbst gründlich verschwinden. Allein diese Ueberlegung betrachte ich als eine falsche und oberflächliche.

Gewiß werden jene Kritiken, wie wir sie vor dem Kriege und im Verlauf desselben immer wieder hören mußten, die sich mit Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten befaßten und oft nur auf persönliche Verstimmungen zurückzuführen waren, kaum als tödliches Krebsgeschwür unseres Landes beurteilt werden können. Sie haben vielmehr eher den Charakter feiner und unangenehmer, aber wenig gefährlicher Nadelstiche. Dagegen hieße es, Vogel-Strauß-Politik betreiben, wenn man stillschweigend, tatenlos und gottergeben an den Untergrabungen vorbeigehe, welche teils aus dem Motiv des Umsturzes und der Staatsfeindschaft, teils aus dem Motiv der allgemeinen Abrüstung für eine Epoche des garantierten Weltfriedens entstehen und begründet werden, teils hinterlistig, teils aus ehrlicher Ueberzeugung mit den Schlagworten der Zwecklosigkeit, der unverantwortlichen Geldverschleuderung. Werden diese Worte in steter Wiederholung gesprochen, so ist zumal in der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Misere damit zu rechnen, daß sie nach und nach allgemein geglaubt werden und schließlich den Wert der unauslöschbaren Ueberzeugung erhalten, vor der die Erinnerungsbilder von 1914 und 1918 verblassen. Dem zu steuern ist heute mehr denn je die Pflicht desjenigen, der von der Notwendigkeit der Armee überzeugt ist und ihr Wesensinneres restlos erkannt und erfaßt hat.

Manche Institution birgt in sich neben dem Zweck, für den sie geschaffen worden ist, Werte, die an sich nicht Grund zur Erschaffung derselben gaben, die aber als Nebenprodukt hoch willkommen sind und die man nicht mehr missen möchte. So auch unsere Armee. Sie hat die Aufgabe, unser Land, unsere Staatsverfassung, unsere

Selbstbestimmung uns zu erhalten. Sie ist daneben Mittel zur Volkserziehung.

Die Volkserziehung liegt bei den Kantonen in der Schule und bei den Eltern, für Waisenkinder bei Vormündern und Anstalten. Für den größten Teil der Bevölkerung schließt die Schule ab mit dem 14. Altersjahr; für viele wird schon vor diesem Alter, aber besonders nachher das Elternhaus nicht mehr das Wünschenswerte für die Erziehung aufbringen. Eltern und Kinder gehen der Arbeit nach. Man wird nicht behaupten können, daß diese jungen Leute den Anforderungen des Lebens gewappnet gegenüberstehen. Gerade das schwierigste Kapitel der Volkserziehung, die Charakterbildung, muß auf diese Weise Mangel leiden. Dieser Mangel kann auch nicht ersetzt werden durch die sich mehrende sportliche Betätigung: Sie bleibt zur Hauptsache körperliche Ausbildung, der außerdem große Kreise unserer Bevölkerung fern bleiben. Insbesondere fehlt die Bildung der Persönlichkeit. Nicht daß etwa daran zu denken wäre, allgemein hervorragende Persönlichkeiten aus Allen schaffen zu können. Das scheidet schon an der Verschiedenheit in Qualität und Quantität der Gaben, die dem Einzelnen in die Wiege gelegt worden sind. Allein Charaktere heranzubilden, die befähigt sind, in Tagen der Sorge und Mutlosigkeit den Kopf oben zu behalten, ein striktes Nein zu sagen, wenn natürliche Instinkte die Oberhand gewinnen wollen, und diese Stellungnahme auch zu behaupten, körperlicher Ermüdung, Widerwillen gegenüber einer übertragenen Arbeit den kategorischen Imperativ entgegenzusetzen, mit dem eigenen lieben „Ich“ kraftvoll zu kämpfen, wo es erlahmen und erschlaffen will — das sollte erstrebt werden und erreichbar sein.

Dieses Ziel zu erreichen, wäre vor allem Aufgabe der Erziehung im Jünglingsalter, damit der junge Mann mit dem 20. Jahr, wenn er vom Gesetz als „trocken hinter den Ohren“ bezeichnet und auf eigene Füße gestellt wird, wirklich auch des Gängelbandes entbehren kann. Allein nur ein kleiner Bruchteil unserer männlichen Jugend hat diese Vergünstigung; der größere Teil tritt unvorbereitet den Kampf ums Leben an, in welchem nicht wenige unterliegen, andere aber in mannesunwürdige Servilität geraten. Da erfüllt nun die Armee eine für das Volk wichtige, leider vielfach zu wenig gewürdigte Aufgabe. Sie füllt eine große Lücke aus. Sie erzieht Charaktere. Alle — das Muttersöhnchen, dem bisher des Schicksals Sonne hell geleuchtet hat, der Angestellte und Arbeiter, der sich zwar einer Geschäftsordnung einfügen muß, der aber die Vertragsfreiheit genießt und sich bei der ersten Widerwärtigkeit drücken und flüchten kann; der Sohn des Landwirts, der zwar gewöhnt ist zu arbeiten, dagegen in abhängiger Stellung ohne Sorgen und Verantwortung; der Student, der aus seinem Antrieb lernen soll und sich täglich der Versuchung zum Nichtstun und zum Genießen gegenüber sieht: sie alle kommen in die Rekrutenschule, in die Wiederholungskurse, in eine Schule des

Lebens. Arbeiten, Pflichten, Mühen, hohe Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit bringt der Dienst der Armee. Und ein Ausweichen und Auskneifen gibt es nicht. Alle stehen unter derselben eisernen Klammer der Disziplin, einer unerbittlichen Macht, ähnlich wie die Anforderungen des Lebens, des Schicksals, das nie mit sich markten und paktieren läßt, das erbarmungslos anpackt und den liegen läßt, der nicht fähig ist, harten Schlägen einen harten Willen entgegenzusetzen.

Dieser hohe Wert der Armee mit ihrer allgemeinen Wehrpflicht wird leider vielfach nicht erkannt, nicht selten bewußt verkannt. Man erblickt den eisernen, äußerlich in die Erscheinung tretenden Zwang, und ein natürliches Gefühl der Auflehnung und des Protestes gegen dieses scheinbar menschen- und mannesunwürdige Müssen läßt für die objektive Beurteilung keinen Raum. Man übersieht, daß diese Disziplin nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zwecke ist: Für den Krieg Soldaten zu schaffen, welche fähig sind, in Stunden der höchsten Not sich selber und die Gesamtheit vor dem Untergang zu retten, der Sklaverei zu entgehen; für den Frieden Männer heranzubilden, die, auf sich selber angewiesen, ohne Hilfe von dritter Seite, ohne Befehle von Uebergeordneten, dem Schicksal trotzen und das Leben „Kopf hoch“ leben können.

Ganz speziell aber noch ist die Armee eine wertvolle Schule für diejenigen, die in ihr als Vorgesetzte und Führer dienen. Hier tritt in den Vordergrund die Erziehung zur Verantwortlichkeit, nicht zur Verantwortung über Vermögen und Geldeswerte, sondern zur Verantwortung für anvertraute Menschenleben, Menschenseelen, zur Verantwortung für anvertraute ideale Güter, zur Verantwortung für den Bestand des Vaterlandes, des Staates, der Freiheit, des Glückes in der Heimat. Und nebenher geht damit die Erziehung für die Verantwortlichkeit im bürgerlichen Leben des Friedens, für die Verantwortlichkeit als Beamter, Vorgesetzter, Angestellter, Leiter größerer und kleinerer Betriebe, als Arzt, Lehrer, Familienvater, Anwalt, überhaupt als Mensch.

Wohl gibt es viele, gute Eidgenossen, die an dieser Tatsache nicht blind vorübergehen können; sie suchen als überzeugte Anhänger der Idee der Möglichkeit eines allgemeinen Weltfriedens und der ewigen Verbannung des männermordenden Krieges nach einem Ersatzmittel. Als solches wurde das Postulat der allgemeinen Zivildienstpflicht aufgestellt.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Gedanke aus idealen Motiven ausgesprochen worden ist, und daß er in gewissem Sinne noch umfassender die Lücken der Volkserziehung ausfüllen wird; sollen doch in diese Zivildienstpflicht nicht nur die Jünglinge, sondern auch die Töchter einbezogen werden. Allein, ohne auf eine detaillierte Untersuchung dieser Idee hier einzutreten, kann diese Zivildienstpflicht, welche die jungen Leute zur gemeinsamen Arbeit zum Wohle des

Landes erziehen soll, nie den gleichen Wert als Erziehungsmittel des Schweizlers haben, wie die Armee. Nie wird dort wie im Armeedienst den jungen Leuten das Gefühl der gemeinsamen Tat zum Wohle der andern und des ganzen Landes überzeugend und nachhaltig erweckt werden können. Es fehlt da der Gedanke an eine mögliche Gefahr, die unserem Lande, unserer Heimat, unsern Familien, unserem Selbstbestimmungsrecht drohen kann, es fehlt die Werbekraft, sich durch diese Dienstpflicht zu befähigen, diese Gefahr von einem hohen, unbestimmten, aber wertvollen, von der Natur Jedem in die Wiege gelegten Gut abzuwenden; es fehlt der auch dem Einfachen faßbare Begriff der gemeinsamen Arbeit zum Wohle des Landes in seiner höchsten Not.

Sehen wir somit in der Armee ein wertvolles Mittel, unsere Volkserziehung zu vervollkommen und zu ergänzen, so muß uns aber anderseits der eigentliche Zweck dieser so sehr angefeindeten Institution stets vor Augen liegen. Das ist die *Abwehr* von Angriffen auf unsere Heimat, unsere Staatsverfassung, unsere Freiheit der Selbstbestimmung nach rein demokratischen Prinzipien. Der Begriff „Heimat“ scheint im modernen Leben vielfach verloren zu gehen oder oft nur im sogenannten Unterbewußtsein zu schlummern. Er wird von vielen überhaupt geleugnet. Untersuchen wir, worin er besteht. Wir erkennen darin die Verbindung des einzelnen Individuums mit der Oertlichkeit seiner Jugendzeit; die Gewöhnung an die Sitten und Gebräuche, an die Rechte und Pflichten der Nation, zu deren Gebiete diese Oertlichkeit gehört. Das Sprechen der Sprache, der Mundart derjenigen Leute, mit denen man groß geworden ist, mit denen man in täglichen Verkehr tritt; das Gefühl der Ehrerbietung gegenüber den Eltern und Vorfahren, welche ihrerseits mit dem Land eng verwachsen waren und in dem sie die Garantie für ihre Existenz fanden, das alles eingerahmt von mehr äußerlichen Momenten: Naturschönheiten, geschichtlicher Ueberlieferung usw.

Gewiß kommen diese, den Heimatbegriff konstituierenden Momente nicht allen in gleichem Maße zum Bewußtsein. Abgesehen von jenen, die nicht von Kindheit an Staatsangehörige waren und denen die Heimat lange Jahre ein fern gelegener Begriff war, sind viele, denen in der Jugendzeit die Sonne nicht sonderlich geleuchtet hat. Nicht auf Eigenem, sondern in Mietshäusern groß geworden, oft darben, in dunklen Gassen wohnend, abgeschlossen von der frohen Natur, ausgesetzt der Mentalität und der Propaganda jener, die den Vaterlandsbegriff aus unedlen Motiven öffentlich und privat leugnen müssen, können sie den ideellen Wert der Heimat nicht mehr oder nicht mehr voll erkennen. Und doch schlummert auch in ihnen das Gefühl. Das beweisen schlagend folgende Momente:

Je weiter ab von der Heimat der Schweizer seine Existenz verlegt, desto inniger fühlt er sich mit ihr verbunden. Davon redet jeder, der eine Reise ins ferne Land unternimmt und dort auf Schweizer

trifft. Das zeigte anno 1914 die Rückkehr so vieler wehrpflichtiger Schweizer aus den fernsten Gegenden, die bei vielen nicht in einer gesetzlichen Vorschrift, sondern nur in dem Wunsche, die Heimat zu schützen, ihren Grund hatte. Und das andere Moment war der freiwillige Burgfrieden anno 1914 zwischen den extremen Parteien, als die Gefahr des Angriffs und des Untergangs der Schweiz, der Heimat vor der Türe stand; die Ueberzeugung, mit der auch Jener zur Armee als dem letzten Hort des Landes eilte, dem im ruhigen Friedensleben der Heimatsbegriff fremd geworden war.

Das Bewußtsein, unter fremden Leuten mit fremder Mentalität, bar jeder natürlichen, landsmännischen Hilfspflicht zu leben, läßt bei den einen die Liebe zur fernen Heimat stets wachhalten, die drohende Gefahr, plötzlich etwas Selbstverständliches und daher wenig mehr Beachtetes zu verlieren, läßt bei den andern einen ideellen Wert plötzlich in seiner ganzen Größe wieder erkennen, über den man nicht selten lächelnd und spottend hinweggeschritten ist.

Dieser Heimatsbegriff, der bewiesenermaßen in jedem schlummert, der aber ebenso sicher der Gefahr des Unterganges durch fremde Kräfte ausgesetzt ist, verlangt deshalb zwingend den Schutz durch diejenigen, die vermöge ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten vereint jeden Angriff auf dieses Gut abweisen können. So erblicken wir im Heimatsbegriff und in der Armee einen unlösbaren Zusammenhang. Wir können nicht auf das eine verzichten, ohne das andere damit preiszugeben. Geben wir die Armee preis, so verlieren wir unsere Heimat.

Ich habe schon betont, daß die heutige Mentalität eines großen Teiles unseres Volkes die Wahrheit nicht erkennt und z. T. nicht erkennen will, und daß ich darin eine Gefahr erblicke, der wir begegnen müssen. Es ist der Internationalitätswahn, der sich so vieler bemächtigt hat. Da haben wir in erster Linie den Internationalismus der Sozialdemokratie. Ob durch sogenannten friedlichen Druck der internationalen Sozialdemokratie die Schweiz gezwungen wird, selbstaufgestellte Verfassungsgrundsätze und Gesetze aufzugeben; ob durch Gewalt nach russischem System der Umsturz und die Diktatur einer Minderheit erfolgt, kommt im Schlußeffekt auf das gleiche heraus. Die Schweiz wird aufhören, ein selbständiger Staat zu sein. Andere, Ausländer werden uns Gesetze vorschreiben, wir kehren zurück in die Periode des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts, als ein Napoleon, ein Wiener-Kongress uns unsere Staatsverfassung aufoktroierten. Damit ist aber der Heimatsbegriff nicht bloß einer Aeüßerlichkeit beraubt, sondern in seiner Basis erschüttert.

In zweiter Linie aber begegnen wir auch in vaterländisch gesinnten Kreisen einer gefährlichen Internationalitätswahnsucht. Allgemein ist der Ruf nach internationaler Hilfe zur Rettung aus der bestehenden wirtschaftlichen Misere, und selten finden wir einen Appell an die eigene Kraft. Wenige denken daran, daß mit internationalen Hilfen auch

internationale Pflichten zum Schaden der nationalen Unabhängigkeit übernommen werden müssen. Man sucht nach internationalen Verträgen und weiß, daß jeder Kontrahent mehr denn je dabei nur das Wohl des eigenen Staates im Auge hat. Man wünscht ein internationales Forum, ein internationales Parlament mit gesetzgeberischer Macht auf rein politischem Gebiet, und vergißt dabei, daß damit der Heimatsbegriff künstlich zum Ersterben gebracht wird. Von welcher Seite die Gefahr mehr droht, ob von jener, die bewußt auf den Umsturz und den Untergang unseres Landes hinarbeitet, ob von dieser, die aus Kleinmut, Mangel an Vertrauen in die eigene Kraft, aus Verkennung der Mentalität der Menschheit überhaupt sich mit der Welt verketteten und verbinden will, mag jeder für sich beurteilen. Die große Gefahr aber besteht. Diesen beiden skizzierten Strömungen ist eins gemeinsam: Ihr Feind ist die Armee. Den einen ist sie ein Hindernis, ohne dessen Beseitigung ihr politisches Ziel nicht erreicht werden kann; den andern erscheint sie als überflüssig, als kostenfressendes Ungetüm. Und auch der Erfolg ist der gleiche: der Verlust der schweizerischen Heimat. Verschieden ist nur, daß die Ersteren diesen Erfolg gewollt, die Letzteren ihn nicht gewollt haben.

So erkennen wir die Armee nicht nur als nützlichen, sondern als notwendigen Schutz unserer Heimat und unseres Landes. Sie soll uns in Zeiten der Gefahr unsere Unabhängigkeit bewahren, sie soll uns in Friedenszeiten als Erziehungsmittel die Liebe zur Heimat fördern und uns vor dem falschen Wege, andern uns anzuvertrauen und nichts zu opfern für unser heiligstes Gut, hüten. Hilf' dir selbst, so hilft dir Gott! Gewiß sind die Opfer, die dafür gebracht werden müssen, groß. Aber sind der Erfolg und der Zweck den Einsatz nicht wert? Können wir verlangen, daß uns das große Gut der Heimatliebe bleibt, ohne daß wir Opfer bringen? Und sind diese Opfer — heißen sie nun Geld oder Verschwendung der Arbeitskräfte — unproduktiv? Sind Kosten und Arbeit, die für die Erziehung, für die Ermöglichung, daß der Einzelne im Leben bestehen kann, für die Erhaltung unseres Selbstbestimmungsrechtes unproduktiv? Ich behaupte, daß das die produktivsten Ausgaben sind, die der Staat und sein Volk leisten.

Diese Gedanken, die sich in dieser nüchtern Uebermittlung vielleicht wenig eignen zu einer wirkungsvollen patriotischen Ansprache, dagegen uns als überzeugten Freunden und Anhängern der Armee Anlaß und Stoff zu eigener Bearbeitung und eigener Beurteilung der heute akut gewordenen Frage nach der Notwendigkeit unseres Volksheeres geben können, wollte ich hier aussprechen, damit jeder von Ihnen, wo er es für notwendig und richtig hält, für die Armee eintreten und allen, die aus irgend einem Grunde den hohen Wert dieser staatlichen Organisation nicht erkennen können oder wollen, denselben vor Augen führen kann.
